

Sonderauftrag

Autor(en): **Niemann, G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **41 (1965-1966)**

Heft 9

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-705178>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Herzog von Wellington). Zuvorderst befanden sich die beiden Flügelkompanien des Regiments de Meuron: die Grenadiere unter Hptm. **Pierre Lardy** und die Jäger unter dem Hauptmannsadjutanten **de Meuron-Bayard**. Unter dem mörderischen Feuer der Verteidiger überschritt die Kolonne den Fluß und kletterte die Bresche hinan, wo ein wilder Kampf entbrannte. Da den Angreifern beim Flußübergang die Munition durchnäßt wurde, schritt man zum Bajonettangriff. Nachdem die Stürmenden, voran die beiden Neuenburger Kompanien, durch die Bresche gedrungen waren, setzte sich das blutige Ringen in den Straßen fort. Die Verteidiger wehrten sich zäh, so daß die Angreifenden unter dem Feuer aus den Häusern und aus dem Palast des Sultans schwer zu leiden hatten. **Lt. A. Mathey** von den Jägern wurde getötet, der Grenadierhauptmann Lardy verwundet. Um 4 Uhr nachmittags, nach zwölfstündigem Kampf, flatterten von allen Bastionen der Sultansstadt die britische Flagge. Sultan Tipso Sahib war unter den Gefallenen. Er wurde von zwei Kugeln und vier Bajonettstichen getroffen. Vier seiner Söhne wurden gefangen.

Der Einnahme der Stadt folgte eine durch den Oberbefehlshaber erlaubte Plünderung durch alle Truppen, die an der Belagerung teilgenommen, und zwar bis 12 Uhr mittags des folgenden Tages. Drei Kanonenschüsse und die durch die Stadt geschlagenen «Retraite» gaben das Zeichen zum Aufhören; 62 Soldaten, die man um 12.30 Uhr noch plündernd antraf, wurden gehängt. Der Verlust des Regiments beim Sturm betrug 16 Tote und 60 Verwundete.

Mit der Einnahme von Seringapatam war die Erhebung niedergeschlagen. Oberst Wellesley, nunmehr zum Gouverneur von Mysore ernannt, leitete die nachfolgenden kleineren Aufstandsbekämpfungen, woran auch die Neuenburger, seit 1803 kommandiert vom nunmehrigen Oberstlt. Lardy, teilnahmen. Durch die öfteren Kämpfe und Krankheiten war der Bestand des Regiments sehr geschwächt worden. Es wurde im Februar 1806 nach England eingeschifft, kam 1807 nach Gibraltar und 1808 nach Sizilien, um dort als Bestandteil der englischen Armee zu dienen, anfangs unter Lardys Kommando, später unter dem des **Majors Zweifel**. 1809 wurde die abgelaufene Kapitulation erneuert. Das Regiment war damals 1200 Mann stark. 1812 ging es nach Malta und 1813 wurde es nach Kanada eingeschifft, wo es mit dem ebenfalls in englischen Diensten befindlichen **Regiment von Wattenwyl** zusammentraf, zur Verwendung im Kampfe gegen die Vereinigten Staaten. Nunmehriger Regimentschef war Oberstleutnant **de Meuron-Bayard**, der 1799 die Jäger des Regiments beim Sturm auf Seringapatam geführt hatte. Am Ontariosee trafen die beiden Schweizer Regimenter den Soldaten der jungen amerikanischen Republik in verschiedenen Treffen entgegen. Ende 1815 ging dieser Krieg, allerdings erfolglos für die Engländer, zu Ende, und damit waren auch die Dienste der Schweizer Regimenter für England entbehrlich geworden. Das Regiment de Meuron wurde aufgelöst. Eine Anzahl Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten blieben als Kolonisten in Amerika. Etwa 300 Mann kehrten in die Heimat zurück. Das Regiment war 14 Jahre im Dienst der Holländisch-Indischen Kompanie, 21 Jahre im englischen Sold gestanden. Das englische Kommando bezeugte ihm zum Abschied in warmen und ehrenden Worten die volle Anerkennung seiner wackeren Haltung und seiner guten Dienste.

Sonderauftrag

Von G. Niemann, Langenhagen

Die Nacht ist vorüber. Verteufelt ungemütlich war es in den Panzern gewesen. Die Quecksilbersäule im Thermometer war auf über 40° unter Null gesunken; dazu ein Schneetreiben, das selbst im Innern der Kampfswagen seine Spuren hinterlassen hatte.

An den Panzern wird es lebendig. Lukendeckel werden hochgeschlagen; in dicke Winterkombinationen eingehüllte Panzerleute springen auf den schneebedeckten Boden, recken die vom langen Sitzen steif gewordenen Glieder und regen durch Freiübungen den Blutkreislauf an. «Kompanie fertigmachen zum Abmarsch!», kommt gleich darauf der Befehl. Zum Frühstück verbleibt wieder einmal, wie üblich, keine Zeit.

Am Kampfgruppengefechtsstand wird der Chef in die Lage eingewiesen. Die Kompanie muß unverzüglich zum Angriff antreten. Nur unser Panzer bleibt am Gefechtsstand zurück und erhält einen Sonderauftrag.

«Feldweibel W.», wendet sich der Kampfgruppenkommandeur an unseren Kommandanten, «Sie fahren mit Ihrem Panzer auf die «Höhe 87». Nach letzten Meldungen sind dort Panzergeräusche wahrgenommen worden. Auf der Höhe liegen zur Zeit eine Infanterie-Kompanie und ein Zug Panzerjäger. Ein Einsatz weiterer schwerer Waffen ist zur Zeit nicht möglich. Ich nehme an — nach der Gesamtlage zu urteilen —, daß er auch nicht nötig sein wird; außerdem halte ich die Panzermeldung für ein bißchen voreilig. Sie wissen ja, Infanteristen haben immer ganz gern eigene Panzer bei sich. — Sie bleiben in Funkverbindung mit dem Gefechtsstand. Die Frequenz erfahren Sie beim Funkmeister. Und nun viel Glück!» Auf «Höhe 87» herrscht völlige Ruhe. Die Infanteristen hocken in flachen Schneelöchern. Zu beneiden sind sie nicht, denn Kälte und Schnee sind gewiß keine Annehmlichkeiten. Feldweibel W. hat seinen Lukendeckel geöffnet und beobachtet das Gelände. Auch Fahrer, Funker und Ladeschütze haben ihre Köpfe draußen. Nur ich, der Richtschütze, muß mit dem winzigen Hauch Frischluft zufrieden sein, der durch die offenen Luken in den Panzer eindringt. Es ist das Leid aller Richtschützen, von der Außenwelt so gut wie abgeschnitten zu sein. Optik und Sehschlitz zur Linken ermöglichen immer nur einen kleinen Geländeabschnitt zu beobachten. Wie es rundherum aussieht, bleibt ihm verborgen.

Nachdem wir eine Weile auf der Höhe stehen, ruft der Ladeschütze plötzlich: «Panzer, Herr Feldweibel!» Im Nu ist er im Kampfraum und stößt eine Panzergranate ins Rohr. Der Feuerbefehl des Kommandanten folgt unverzüglich. Ich betätige die Handräder der Seiten- und Höhenrichtmaschine. Zum Schuß komme ich aber nicht mehr, denn der feindliche Panzer ist überraschend schnell mitten in der Stellung der Infanterie. Ohne sich um die Abwehrgeschütze auf der Höhe zu kümmern, jagt er mit hoher Geschwindigkeit durchs Gelände; der Kommandant steht mit der Maschinengewehr- oder Maschinepistole im Anschlag und feuert unablässig auf die Stellungen der Infanterie. Einige Infanteristen verlassen ihre Löcher. Wie aufgeschrecktes Wild laufen sie vor dem mit Maschinengewehr und Maschinepistole feuern Panzer her. «Warum bleiben die nicht liegen? Ich kann doch so nicht schießen. Was soll ich machen, Herr Feldweibel?» «Abwarten. Behalten Sie den Panzer auf

jeden Fall im Visier.» Es ist eine wenig erfreuliche Situation. Aber keiner getraut sich, auf den Feindpanzer zu schießen, solange eigene Kameraden um ihn herum sind. Ich muß damit rechnen, daß, wenn ich abziehen würde, mein Schuß vorbeigeht, denn der Feind bietet einfach kein günstiges Ziel; seine Fahrweise ist unberechenbar, seine Geschwindigkeit sehr groß.

«Liegenbleiben! — Hinlegen!» schreit Feldweibel W. aus Leibeskräften den Infanteristen zu. Sie reagieren jedoch nicht darauf. Meine Hände fingern unruhig an den Handrädern der Richtmaschinen herum. Eine kleine Bewegung könnte den gehetzten Infanteristen die Erlösung bringen. «Wir müssen schießen», rufe ich meinem Kommandanten zu. «Das dürfen wir auf keinen Fall», erwidert dieser. Die Verantwortung ist groß. Doch es muß etwas unternommen werden, ehe der Gegner die gehetzten Infanteristen bis zum letzten Mann vernichtet.

Der feindliche Panzer fährt nun direkt auf uns zu. «Rammen!» geht es mir durch den Kopf, denn nur noch etwa fünfzig Meter trennen die beiden Kampfswagen voneinander. Aber unser Motor läuft nicht. Also doch schießen.

Der Feind dreht jetzt nach rechts ab. Ich fühle mich plötzlich ganz sicher. Die geschätzte und eingestellte Entfernung mußte stimmen, das Vorhaltemaß auch — es muß also klappen. Ich betätige, ohne auf einen Feuerbefehl zu warten, den Abzug. Das Geschoß nimmt seine Bahn.

«Wahn...», das Wort erstarrt Feldweibel W. auf den Lippen, denn drei Stimmen überschlagen sich fast bei dem Aufschrei «Treffer!»

Aus dem Feindpanzer schießt eine helle Stichflamme. Die Infanteristen bleiben wie versteinert stehen, dann reißen sie die Arme hoch. Ihre Freude über das Ende der Hetzjagd ist kaum zu beschreiben. Ich atme befreit auf und schließe für kurze Zeit die Augen. Es war gewiß ein schöner Erfolg. In Gedanken aber male ich mir aus, was wohl geschehen wäre, wenn ich nicht getroffen hätte.

Zu diesem Bericht bemerkte die in Westdeutschland erscheinende Zeitschrift «Wehrausbildung in Wort und Bild»:

«Dieser Abschluß hat zwar kein größeres Gefecht entschieden, der Erfolg war nur ein örtlicher, kleiner, wie er täglich, ja stündlich an vielen Stellen der Ostfront vorgekommen und nirgends besonders vermerkt worden ist. Doch der Entschluß, den feindlichen Panzer inmitten der eigenen, kopflos gewordenen Grenadiere zu bekämpfen, zeigt, daß der militärische Grundsatz «(Große) Erfolge setzen kühnes Wagen voraus» auch von unteren Dienstgraden befolgt werden muß und auch am Rande des großen Kampfgeschehens von Bedeutung ist.

Auch die Erfahrungen aus diesem Gefecht finden in den heutigen Dienstvorschriften ihren Niederschlag: «Rascher Entschluß und schnelles Handeln entscheiden den Kampf gegen feindliche Panzer, die durch ihre Beweglichkeit stets wechselnden Kampfplätzen herbeiführen können... Vertrautsein mit der Schußleistung und Feuergeschwindigkeit der Panzerkanone ist die Voraussetzung für richtiges Handeln im Feuerkampf. Eine dem Gegner zuvorkommende Feuereröffnung erleichtert den Kampf... Alle Maßnahmen dienen dem Kampfziel: Vernichten des Feindpanzers durch Abschluß! Gutes Auffassungsvermögen befähigt den Richtschützen, das Ziel schnell zu erkennen und anzurichten.

Der Feuerkampf ist für die Panzerbesatzung die Bewährungsprobe ihrer Kampfgemeinschaft.»